



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1991

Lebensbilder für die Salierausstellung: Von einer Idee zur Realisierung

Rippmann, Dorothee

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-79279>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Rippmann, Dorothee (1991). Lebensbilder für die Salierausstellung: Von einer Idee zur Realisierung. Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie, 9:229-241.

Dorothee Rippmann

Lebensbilder für die Salierausstellung: Von einer Idee zur Realisierung

Mit 1 Abbildung

Gedanken zu den Bildern und Publikationen:

Dorothee Rippmann, Jürg Tauber, Pavel Lavička und Angelika Friederici: Eine Stadt um 1100. Spurensuche und Einladung zur Stadtbesichtigung (mit einem Bild von Fanny Hartmann). Sigmaringen 1991 und Norbert Wand: Das Dorf der Salierzeit. Ein Lebensbild (Mit einem Bild von Fanny Hartmann), Sigmaringen 1991. Publikationen zur Ausstellung »Die Salier und ihr Reich«, veranstaltet vom Land Rheinland-Pfalz in Speyer 1991, hg. vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum (Mainz) (Der Band »eine Stadt um 1100« in Verbindung mit dem Amt für Museen und Archäologie des Kantons Baselland in Liestal/Schweiz). Sigmaringen 1991.

Im Laufe der Vorarbeiten für die mehrmals verschobene Ausstellung über die salische Kaiserzeit entstanden zwei Schaubilder. Eines stellt ein Dorf um 1100 dar, das andere eine Stadt um 1100; beide sind gemalt von der Künstlerin Fanny Hartmann (Bern/Schweiz). Sie vermitteln eine anschauliche Vorstellung von den zwei wichtigsten Siedlungstypen, die im Hochmittelalter aus zum Teil älteren Wurzeln entstanden. Den Besuchern der Ausstellung führen sie vor Augen, wie die äußere Lebenswelt, die Wohnorte und die Umwelt der Mehrheit der Menschen im Hochmittelalter ausgesehen haben könnten. Dem historisch interessierten archäologischen und baukundlichen Laien mag das Unterfangen der Rekonstruktion einer Siedlung naheliegend und selbstverständlich erscheinen, während ihm Fachleute aus den Disziplinen der Archäologie und Stadtbaukunde mit Skepsis und einer Reihe wissenschaftlich begründeter Vorbehalte begegnen. Aus dem Munde von Archäologen mit Erfahrung in Stadtkerngrabungen war sogar zu vernehmen, »so etwas sei im jetzigen Zeitpunkt nicht zu machen«, da noch viel zu wenig Kenntnisse, d.h. zu wenig »harte«, archäologische Fakten vorlägen. Wer weiß, wie mühsam die archäologische »Spurensicherung«¹ gerade in Städten ist, wo die ältesten Bau-

¹ Ebenso wie der oben benutzte Begriff der »Lebenswelt« erfreut sich der Ausdruck »Spurensicherung« heute besonders im Zusammenhang mit Alltagsgeschichte und »Microstoria« einer gewissen Beliebtheit. Vgl. Hundsichler, Helmut, Realienkunde zwischen »Kulturgeschichte« und »Geschichte des Alltags«, in: Medium Aevum Quotidianum, newsletter 9, Krems 1987, S. 34–42, hier S. 42; Ginzburg, Carlo, Spurensicherungen. über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis, München (dtv) 1988. Zu den Gegenständen, Methoden und Zielen von Alltagsgeschichte des Mittelalters Goetz, Hans-Werner, Geschichte des

strukturen seit dem Hochmittelalter bis heute durch stets rege Planungsaktionen und Bautätigkeiten vielfach überformt und zerstört wurden, wer sich ferner bewußt macht, daß verantwortbaren, umfassenden archäologischen Untersuchungen im Rahmen moderner Bauvorhaben, Renditevorgaben und vorhandener Finanzmittel kaum je genügend Zeit eingeräumt wird², wird dieser Auffassung Verständnis entgegenbringen. Jedenfalls ist die Konstruktion einer idealtypischen Siedlung ein risikobehaftetes Wagnis – nicht nur aus der Sicht der Kritiker – sondern gerade auch für diejenigen, die sie konzipieren und vor der Öffentlichkeit zu verantworten haben. Allerdings beansprucht der Versuch keine Originalität als »Pionierleistung«; denn er steht in einer Reihe ähnlicher Darstellungen wie beispielsweise die nach dem ersten Weltkrieg begonnenen Stadtzeichnungen eines Karl Gruber bis hin zu den faszinierenden Würfen eines David Macaulay, der seine Inspiration aus der Bewunderung für die mittelalterliche Bautechnik und Baukunst zu schöpfen scheint³.

I.

Zuerst nehme ich als Beteiligte zu den sozusagen außerwissenschaftlichen Voraussetzungen und Motiven und zur Geschichte des Projekts Stellung. Welche Vorbedingungen müssen erfüllt sein, damit zwei Ausstellungsbilder und zwei kurz erläuternde Buchpublikationen vorgelegt werden können? Es braucht nicht nur eine Künstlerin mit Erfahrung in der Illustration archäologisch-historischer Ausstellungen und populärer Bücher⁴ und ein AutorInnenteam mit den nötigen Fachkenntnissen, das sich um Bildkonzept, Bilddetails und um den Begleittext kümmert. Nein, den Anstoß gibt zuvor der zündende Gedanke eines Ausstellungsmachers und Impresarios in der Person Horst Wolfgang Böhmes, und es braucht die Unterstützung und das positive Feedback eines Museumsleiters, Konrad Weidemanns.

mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung, in: Mensch und Objekt im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Leben – Alltag – Kultur (Veröffentlichungen des österreichischen Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 13), Wien 1990, S. 67–102 und Pesez, Jean-Marie, Culture matérielle et archéologie médiévale, im gleichen Band S. 37–51.

² Lutz, Dietrich, Probleme der Stadtsanierung aus archäologischer Sicht, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 14 (1985), S. 76–83.

³ Gruber, Karl, Die Gestalt der deutschen Stadt, 4. Aufl. München 1983.– Das antike Trier, in: Meckseper, Cord, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, Taf. 1.– Grund- und Aufriß der ältesten Freiburger Stadtanlage nach Augustin Genoud, 1944, publiziert in: Tauber, Jürg und Fanny Hartmann, Von den Karolingern bis zur großen Pest (Fundort Schweiz V), Solothurn 1988, S. 116 und in: Die Zähringer. Anstoß und Wirkung, hg. von Hans Schadek und Karl Schmid (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 2), Sigmaringen 1986, S. 240.– Zürich um 1250, in: Hanser, Jürg et al., Das neue Bild vom alten Zürich, Zürich 1984, S. 79; »Großbaustelle in Zürich um 1300« im Beitrag von Jürg Schneider, in: Die Manessische Liederhandschrift in Zürich. Ausstellungskatalog, hg. von Claudia Brinker und Dione Flüheler-Kreis, Zürich 1991, S. 3.– Wikinger-Museum Haithabu: Schaufenster einer frühen Stadt, hg. von Hildegard Elsner (o.J. 1991), S. 15.– Macaulay, David, Sie bauten eine Kathedrale, München (dtv), 11. Aufl. 1988.

⁴ Tauber, Jürg und Fanny Hartmann, Von den Karolingern bis zur großen Pest (Fundort Schweiz V, Aare-Verlag), Solothurn 1988; Furger, Alex R. und Fanny Hartmann, Vor 5000 Jahren... So lebten unsere Vorfahren in der Jungsteinzeit (Verlag Paul Haupt), Bern/Stuttgart 1983.

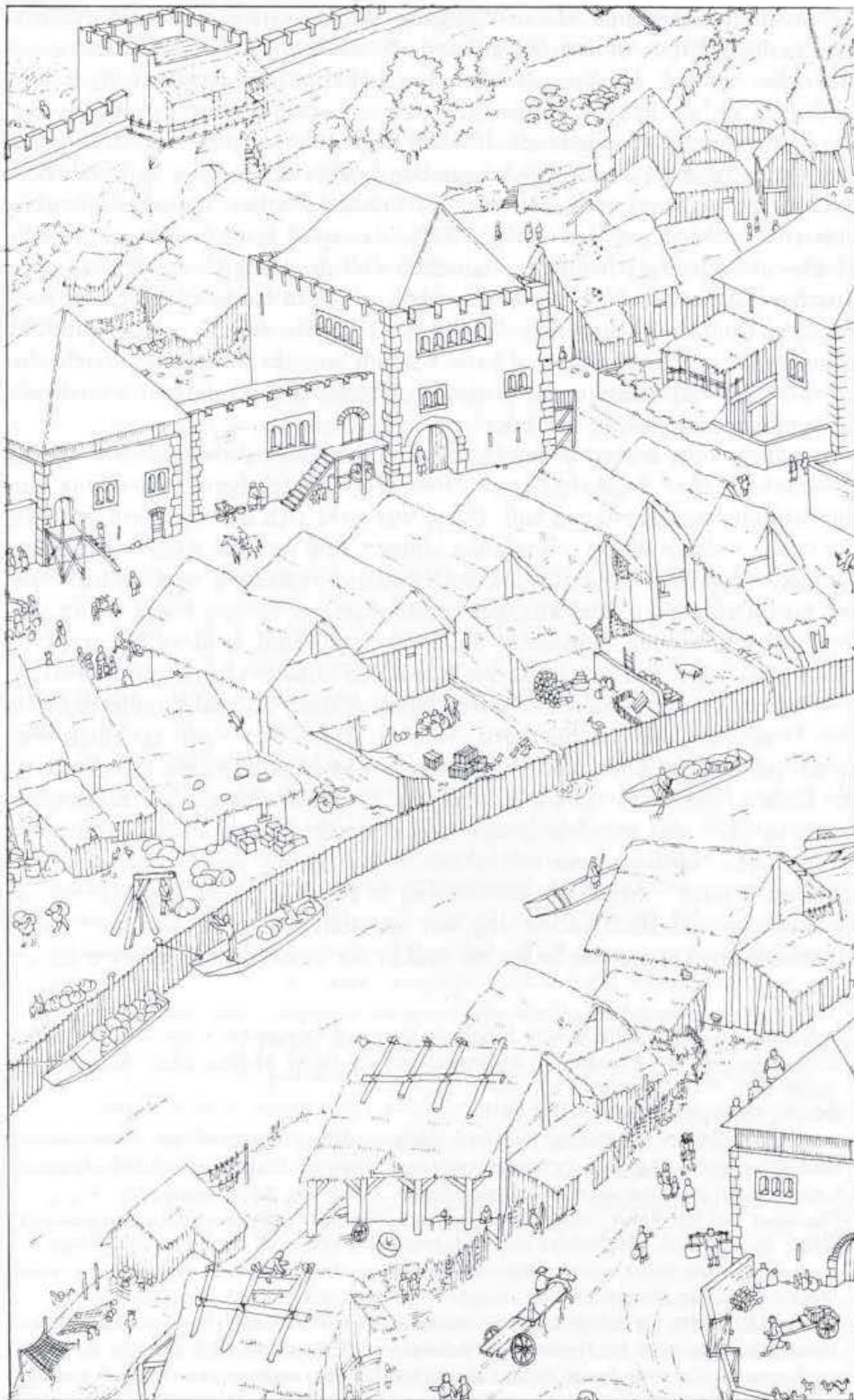


Abb. 1: Idealbild einer salischen Stadt - entworfen nach archäologischen Befunden.
Ausschnitt. (Gemälde und Zeichnung : G Fanny Hartmann)

Zum Stadtbild plante Horst Wolfgang Böhme einen wissenschaftlichen Kommentar, den er in den Begleitband »Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit« (Teil 2, In den südlichen Landschaften des Reiches)⁵ aufnahm. Pünktlich zur schließlich erneut geplatzten Ausstellungseröffnung brachte Böhme nebst den zwei wissenschaftlichen Begleitbänden über Siedlungen und Landesausbau⁶ zwei ebenso gewichtige Bände über Burgen der Salierzeit heraus⁷. Ferner erschien nebst anderen historischen Werken für das Fachpublikum ein dreibändiges, dickleibiges Werk, das neue Forschungen zu Gesellschafts- und Ideengeschichte der salischen Zeit präsentiert⁸. Zu den aus dem salischen Kaiserhaus überlieferten, symbolträchtigen Kunstschatzen, der Kaiserkrone Konrads II. und dem Schatz der Kaiserin Agnes, legte Mechthild Schulze-Dörrlamm grundlegend neue Studien vor; ihr Ansatz unterzieht die Objekte nicht nur einer kunsthistorischen Beurteilung, sondern untersucht sie auch mit archäologischer Methode⁹.

Im ganzen eine beeindruckende, ja schon beinahe erdrückende Sammlung wissenschaftlicher Begleitbände zu einer prestigeträchtigen Ausstellung, die ein Publikumserfolg werden soll. Doch, wer wird sich diese gewichtigen und nicht ganz billigen Bände mitnehmen können, und welches Angebot liegt den mittelalter-begeisterten, interessierten Museumsbesuchern und -besucherinnen mit kleiner Börse und knappem Zeitbudget vor? Diese Frage stellte sich dem außenstehenden Schweizer Stadtbild-Team, und bald reifte der Entschluß, ein allgemeinverständliches Bändchen zum Stadtbild zu entwerfen. Das Römisch-Germanische Zentralmuseum stimmte zu und erteilte zugleich dem Historiker und Archäologen Norbert Wand den Auftrag, einen entsprechenden Band über die Archäologie des salischen Dorfes zu schreiben. Der Entwurf der Bilder für die Ausstellung hatte also eine gewisse Eigendynamik entwickelt und mündete in das Projekt zweier kleiner Publikationen für ein breiteres Publikum und schließlich in den Druck zweier dazugehöriger Schulwandbilder¹⁰. Wegen des Zeitdruckes in der hektischen Schlußphase der Ausstellungs- und Buchrealisierung war allerdings eine Kontaktnahme und Absprache der AutorInnen in Hessen und in der Schweiz nicht mehr möglich.

⁵ Publikationen zur Ausstellung »Die Salier und ihr Reich« veranstaltet vom Land Rheinland-Pfalz in Speyer 1991, Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien Bd. 28, Sigmaringen 1991.

⁶ RGZM, Monographien Bd. 27 und 28.

⁷ Burgen der Salierzeit (2 Teile), hg. von Horst Wolfgang Böhme. (Publikationen zur Ausstellung »Die Salier und ihr Reich« veranstaltet vom Land Rheinland-Pfalz in Speyer 1991, Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien Bd. 25 und 26), Sigmaringen 1991.

⁸ Die Salier und das Reich. Gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Wandel im Reich der Salier, hg. von Stefan Weinfurter unter Mitarbeit von Hubertus Seibert (Publikationen zur Ausstellung »Die Salier und ihr Reich« veranstaltet vom Land Rheinland-Pfalz in Speyer 1991), 3 Bde., Sigmaringen 1991.

⁹ Schulze-Dörrlamm, Mechthild, Die Kaiserkrone Konrads II. (1024–1039). Eine archäologische Untersuchung zu Alter und Herkunft der Reichskrone, Sigmaringen 1991; dieselbe, Der Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes. Neue Untersuchungen zum sogenannten »Gisela-Schmuck«, Sigmaringen 1991.

¹⁰ Erhältlich im Kantonsmuseum Baselland, Liestal/Schweiz.

Dieser nachteilige Umstand führte dazu, daß zwei unterschiedlich aufgebaute Publikationen entstanden. Doch Konzept und Intentionen sind dieselben. Norbert Wand erklärt nicht nur das Farbbild und die ihm zugrundeliegte Siedlung in Holzheim bei Fritzlar, sein Einstieg ist nicht eine »Einladung zum Dorfrundgang«, sondern eine Einführung in: »Die Archäologie des Mittelalters – Arbeitsgebiete, Methoden und Zielsetzungen eines jungen Faches«, gefolgt von einem Überblick über die agrar- und siedlungsgeschichtlichen Entwicklungen aus historischer Sicht. Diese einleitenden Kapitel stellen eine gute Ergänzung zur idealen Stadt um 1100 dar. Das Kapitel über die unter Norbert Wands Leitung erforschte Siedlung Holzheim ist eingebettet in knappe, präzise Ausführungen über die wichtigsten Dorfsiedlungen im ganzen deutschen Raum, vom slawischen Dorf Tornow südöstlich Berlins, über Dalem bei Cuxhaven, Warendorf in Westfalen bis zu Unterregenbach und Kirchheim in Süddeutschland – ein kleines Kompendium der verschiedenen Dorfformen und Haustypen, die im Hochmittelalter nachweisbar sind.

II.

Der Rekonstruktion einer nur in fragmentarischen Überresten erfaßbaren historischen Siedlung liegen unterschiedliche Erfahrungen und Motive der beteiligten Autoren und Autorinnen zugrunde. Die archäologische »Binnensicht« wurde durch die beteiligte Berliner Historikerin Friederici – erfahren durch die Mitarbeit an Ausstellungsprojekten in der ehemaligen DDR – zunächst einmal auf die Probe gestellt, und es ließ sich mit ihrer Hilfe ein Konzept für eine »leserfreundliche« Einführung in den Bildinhalt entwickeln. Obwohl wir uns eine verständliche Darstellung zur Pflicht gemacht hatten, blieben die Zweifel bestehen, ob das Medium »Buch« geeignet sei, die Materie einem breiteren Kreis von Interessierten zu erschließen.

Wer auf jahrelange Ausgrabungstätigkeit auf offenem Feld oder auf lärmigen, staubigen Baustellen in dunkeln Kellerlöchern und Kanalisationsschächten zurückblickt, hat Lust, die Früchte seiner »Spurenlese« und »Spurensicherung« einmal nicht nur aus der Froschperspektive des Ausgräbers im Suchschnitt wahrzunehmen, sondern sie aus einer umfassenderen Gesamtperspektive zu interpretieren. Dabei ist es von Vorteil, wenn sich die Autoren wie im Basler Fall von einer jahrelangen, gemeinsamen Zusammenarbeit und gemeinsamen Fragestellungen her kennen und Verständigungsprobleme über Detailfragen an Befunden gelöst sind¹¹. Auf vielen Fundstellen in Stadt und Landschaft Basel gaben wir uns immer wieder Rechenschaft über die Relevanz der diskutierten Befunde und versuchten eine Einordnung der »Spuren eines verschütteten Ganzen«¹² in den Zusammenhang des historischen Stadt-

¹¹ Zur archäologischen Methode und insbesondere zur Methodik der Funddatierung am Beispiel der Region Basel vgl. Tauber, Jürg, Aspekte zu Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie des Mittelalters, in: Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal (Schweiz), hg. von J. Tauber (Archäologie und Museum 20. Berichte aus der Arbeit des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Baselland), Liestal 1991, S. 7–30.

¹² Hundsblücher, Helmut, Perspektiven für die Archäologie des Mittelalters im Rahmen einer

plans und der bisherigen Forschungsmeinungen über Stadtentwicklung vorzunehmen. Es ist mühsam genug, angesichts einer Fülle einzelner Mauerfundamente, Mauerstümpfe, Feuerstellen, Balkengräben, Pfostenlöchern, Pflästerungen, Bau- und Abbruchschichten und dergleichen nicht aus den Augen zu verlieren, daß man es mit Architektur, mit einem Stadtquartier und nicht zuletzt mit einer ganzen Stadtanlage zu tun hat. Unter Umständen ist während der Ausgrabung der Blick aufs Ganze, der Wunsch nach der selbstverständlich nie erreichbaren Kenntnis vollständiger Bauensembles oder Quartiere der einzige (Aus-)weg, im Detail in seinen ungeklärten Einzelheiten und Zusammenhängen nicht stecken zu bleiben. Also dient uns schließlich die zeichnerische Umsetzung und Rekonstruktion bauarchäologischer Befunde zur eigenen Standortbestimmung, und sie ist deshalb alles andere als eine anbietende »Popularisierung« wissenschaftlicher Inhalte.

Umgekehrt scheint eine gut verständliche *Visualisierung* bauarchäologischer Forschungen ein berechtigter Anspruch des Publikums zu sein. Da die Öffentlichkeit die kostspieligen Untersuchungen aus Steuermitteln finanziert, ist sie zu ihren Leistungen umso eher motiviert, als die Bauforscher ihre Funde so weit möglich verarbeiten, reflektieren und anschaulich vermitteln können. Erst mit der Präsentation einer Auswertung und wo möglich einer bildlichen Umsetzung des Ganzen kann man PolitikerInnen und Behörden von Stellenwert und Relevanz konkreter Einzeluntersuchungen überzeugen. Die Visualisierung archäologischer Forschungsergebnisse fördert also unter Umständen die Verständigung zwischen Wissenschaft, Bauwirtschaft und politischen Entscheidungsgremien.

III.

Voraussetzung für eine Rekonstruktion ist die kaum publikumswirksame, minutiös-genaue Einzeluntersuchung am Objekt und ein quellenkritischer Umgang mit den archäologischen Zeugnissen. Für die Gestaltung eines »Lebensbildes« ist aber auch eine fundierte historische Vorstellung von den Phänomenen »Stadt« und »städtische Gesellschaft«¹³ beziehungsweise »Dorf« und »ländliche Gesellschaft« Voraussetzung. Mit anderen Worten: Mittelalterarchäologinnen, die sich nicht mit dem rein Handwerklichen ihres Faches begnügen, müssen auch HistorikerInnen sein¹⁴. Will man mit einem »Lebensbild« ein Stück mittelalterlichen Alltags einfangen, so sind Gedanken darüber notwendig, welche Menschen in der betreffenden Siedlung lebten, in welchen

Alltagsgeschichte des Mittelalters, in: Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters, hg. von J. Tauber (wie Anm. 11), S. 85–99, hier S. 89.

¹³ Vgl. das Standardwerk von Ennen, Edith, Die europäische Stadt des Mittelalters, 3. Aufl. Göttingen 1981, 4. Aufl. Göttingen 1987 und ferner Isenmann, Eberhard, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter, Stuttgart 1988.

¹⁴ Gegen einen »Kompetenzverzicht« von Archäologen und für die Interdisziplinarität äußert sich Hundsichler, Perspektiven für die Archäologie des Mittelalters im Rahmen einer Alltagsgeschichte des Mittelalters (wie Anm. 12); vgl. auch den Beitrag Werner Röseners im gleichen Band, S. 101–111.

Beziehungen verschiedene Gruppen der Einwohnerschaft zueinander standen, wer sie beherrschte, auf welchen ökonomischen Grundlagen das Leben in der Stadt oder im Dorf beruhte, mit welchen Dingen sich die Menschen beschäftigten – abgesehen von weitergehenden, mentalitätsgeschichtlichen Fragen wie der Frage nach dem Eigenbewußtsein bäuerlicher Untertanen oder städtischer Bürger, nach stadtspezifischen Formen der Kommunikation und Kultur¹⁵.

Da »Alltagsgeschichte« mehr sein soll als nur eine »Modetorheit«, ist es notwendig, mehrere »Tore zur Vergangenheit« zu öffnen¹⁶, das heißt, aus dem Wissen verschiedener historischer Teildisziplinen zu schöpfen¹⁷. Die Archäologie liefert Bausteine zu einem von mehreren möglichen Toren zur Vergangenheit; sie fügen sich zusammen zu Stadt- und Burgtoren, zu Wehrmauern um Städte und Burgen, zu Dorf- und Kathedralkirchen, zu Wohntürmen der Dorfherrschaft – wie im Falle Holzheims, das dem Dorfbild zugrundeliegt – zu Behausungen von Laien und Geistlichen. Solche Bausteine ergeben eine Vorstellung von der Bühne, auf der sich die damaligen Menschen bewegten. Doch die Verbindung dieser gegenständlichen Welt mit der Ebene des Erlebens und sozialen Handelns ist angesichts der Knappheit schriftlicher Zeugnisse in den seltensten Fällen methodisch sauber und schlüssig zu bewerkstelligen. Die archäologischen Objekte bleiben zunächst isoliert, ohne Bezug zu Mensch und Situation¹⁸. So sind wir beispielsweise in dieser frühen Zeit der Stadtentwicklung kaum je darüber unterrichtet, wie es auf der Großbaustelle einer Stadtbefestigung zugeht, wer die Kosten trug, wer die leitenden Baumeister waren, wer die Maurerarbeiten leistete, ob zu den Hilfsarbeiten städtische Tagelöhner und Landflüchtige herangezogen oder ob auch Leute aus dem Umland zu Frondiensten verpflichtet wurden¹⁹. Eine Zuweisung bestimmter Haustypen zu sozialen Gruppen ist grundsätzlich schwierig, und sie kann nur nach rein theoretischen Kriterien, sozusagen nach dem Plausibilitätsprinzip vorgenommen werden. Ein im Stadtbild gezeigtes Beispiel, dem eine Fundsituation in Basel (Stadthausgasse) zugrundeliegt, sind die sich neben den einfacheren Holzbauten wuchtig ausnehmenden repräsentativen

¹⁵ Vgl. etwa Grafen, Hansjörg, Die Speyerer im 11. Jahrhundert. Zur Formierung eines städtischen Selbstverständnisses in der Salierzeit, in: Die Salier. Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, hg. von H. W. Böhme, Teil 2, Sigmaringen 1991, S. 97–152.

¹⁶ Borscheid, Peter, Alltagsgeschichte – Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?, in: Sozialgeschichte in Deutschland III, hg. von Wolfgang Schieder und Volker Sellin (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1523), Göttingen 1987, S. 78–100.

¹⁷ Wie Anm. 11 und 14.

¹⁸ Hundsichler, Perspektiven für die Archäologie des Mittelalters (wie Anm. 12), S. 92f. mit Abb. 1–3.

¹⁹ über diese Fragen sind wir aufgrund der reicher fließenden Quellen erst seit dem Spätmittelalter besser unterrichtet, vgl. öffentliches Bauen in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Ulf Dirlmeier, Rainer S. Elkar, Gerhard Fouquet, St. Katharinen 1992; Fleischmann, Peter, Das Bauhandwerk in Nürnberg, Nürnberg 1985. Zu den Verhältnissen im Hochmittelalter vgl. Schweinköper, Berent, Zur Problematik von Begriffen wie Stauferstädte, Zähringerstädte und ähnlichen Bezeichnungen, in: Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer, hg. von Erich Maschke und Jürgen Sydow (Stadt in der Geschichte 6), Sigmaringen 1980, S. 95–172, bes. S. 121–133.

Steinbauten: Als Bewohner jener in einer Reihe parallel zum Fluß angeordneten, geräumigen auf quadratischer Grundfläche errichteten Steinhäuser werden nur bischöfliche Ministerialen oder Großkaufleute jener »Meliores« in Frage kommen, die später als Stadtadelige und Bürger eine Rats Herrschaft zu errichten suchten²⁰. Probleme ergeben sich aber auch im Zusammenhang mit jenen seltenen Urkunden, in denen auf Bauten Bezug genommen wird, wie beispielsweise mit dem urkundlich belegten Begriff »wicborc«, der sich mit der Vorstellung eines wehrhaften Gebäudes verbindet: Obwohl wir nun dank Basler Bauuntersuchungen palastartige Wohnbauten der beschriebenen Art kennen – in ihnen hatten auch Lagerräume für Waren Platz –, ist nicht zu ergründen, welche Gebäudetypen gemeint waren, als den Baslern im Jahr 1180 der Bau von Wicborgan verboten wurde²¹. Nicht einmal die urkundlich gesicherte Gründung neuer Stadtviertel wie jene Speyerer Siedlung, welche Bischof Rüdiger, genannt Huzmann, 1084 den aus Mainz vertriebenen Juden anwies, läßt sich trotz der topographischen Angaben in der Urkundendispositio heute einwandfrei im Gelände lokalisieren²². Selten läßt sich die Geschichte einer städtischen Parzelle weiter zurück als bis ins 13. Jahrhundert verfolgen. Selbst städtebaulich und sozialgeschichtlich so bedeutende Unternehmungen wie der seit ottonischer Zeit in mehreren Etappen erfolgte Ausbau der Stadt Speyer und der Neubau ihres Mauerringes fanden keinen Niederschlag in den Schriftquellen²³, und ebenso wenig sind die Stadterweiterungen Straßburgs im 11. und 12. Jahrhundert anhand schriftlicher Zeugnisse zeitlich genau festzulegen²⁴.

²⁰ Eine Stadt um 1100, Abb. 5; dazu Pläne des archäologischen Befunds in Abb. 4. Zu diesem Befund Lavička, Pavel, Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jahrhundert, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 83 (1983), S. 365–372; vgl. auch ders. und D. Rippmann, Hochmittelalterliche Bürgerhäuser in Basel, in: Archäologie der Schweiz 8 (1985), S. 109–116.

²¹ Wackernagel, Rudolf, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 1, Basel 1907, S. 56; Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 1, Basel 1890, S. 34 Nr. 49.

²² Elenchus Fontium Historiae Urbanae, Tl. I: Quellensammlung zur Frühgeschichte der deutschen Stadt (bis 1250), bearb. von B. Diestelkamp, Leiden 1967, Nr. 47; dazu Engels, Renate, Zur Topographie Speyers im Hohen Mittelalter, in: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, hg. von Horst Wolfgang Böhme, Teil 2, Sigmaringen 1991, S. 153–176, hier S. 161 und Abb. 3.

²³ R. Engels (wie Anm. 22), S. 157f.; Schadek, Hans und Peter Schmidt-Thomé, Die Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau in der Zähringerzeit. Archivalische und archäologische Befunde, in: Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen, hg. von Karl Schmid (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 3), Sigmaringen 1990, S. 351–373; Schweiniköper (wie Anm. 19). Zum Problem der schriftlichen Belege für Stadtmauern u.a. in Avenches und Basel Rippmann, Dorothee et al., Basel Barfüßerkirche. Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13), Olten/Freiburg i. Br. 1987, S. 134–136. Noch seltener als die Datierung durch urkundliche Belege sind Mauerbauinschriften; vgl. Duisburg im Mittelalter. 1100 Jahre Duisburg. Begleitschrift zur Ausstellung 1983 (Stadtarchiv und Niederrheinisches Museum der Stadt Duisburg), Duisburg 1983, S. 123.

²⁴ Dollinger, Philippe, Der Aufschwung der oberrheinischen Bischofsstädte in salischer Zeit (1025–1125), in: Beiträge zum hochmittelalterlichen Städtewesen, hg. von Bernhard Diestelkamp (Städteforschungen, Reihe A, 11), Köln/Wien 1982, S. 134–148 (mit veraltetem Forschungsstand zu Basel).

Daß die Verknüpfung bauarchäologischer Befunde im Gelände mit Angaben der historischen Überlieferung nur selten möglich ist, ist aber kein Rechtfertigungsgrund für ArchäologInnen, auf die »quellenübergreifende« Interdisziplinarität zu verzichten²⁵. Im Falle des Bildes für die Ausstellung in Speyer legten wir darauf Wert, in unser Konzept einer erfundenen Stadt Vorstellungen einfließen zu lassen, die die Stadtgeschichtsforschung der letzten Jahrzehnte entwickelt hat. Sozialgeschichtliche Arbeiten über Städte erhielten in Deutschland durch die wegweisenden Arbeiten Erich Maschkes über die städtische Sozialschichtung und das Verhältnis zwischen ökonomischer Lage und politischer Macht neue Impulse²⁶. Ein von politischen Leitvorstellungen des 19. Jahrhunderts geprägtes Bild der Stadt als Wirkungskreis rechtlich privilegierter Bürger trat zunehmend in den Hintergrund, zugunsten des Bildes einer in sich differenzierten, vielschichtigen Stadtgesellschaft, in der Mechanismen der Abgrenzung und Ausgrenzung wirksam wurden, in der sich vor allem seit der Krise des 14. Jahrhunderts soziale Spannungen immer wieder in Unruhen, »Bürgerkämpfen« und Revolten entluden²⁷.

Von dieser Wahrnehmung mittelalterlicher Städte gingen wir bei unserer Arbeit aus. Denn wir wollten nicht eine leere Kulisse bauen, die fortschrittsmüde Zeitgenossen der anonymen Massengesellschaft zur Flucht in die heile, überschaubare, sauber geordnete Stadt des Mittelalters einlädt. Unsere Ideen zu einem Stadtbild sind ein Gegenentwurf zu den Konzepten Karl Grubers, dessen Städte das Resultat planmäßiger, herrschaftlichen Ordnungsprinzipien gehorchender Gestaltung sind²⁸. Grubers Städte sind menschenleer; dennoch sind sie im Stadium der Vollendung, und in ihnen ist weder Platz noch Bedarf für Neubauten; im »Salierbild« soll gezeigt werden, daß parallel zum sozialen Wandel, zur Land-Stadt-Migration und steten Erneuerung der Bevölkerung auch ein Wandel der Bebauung, rege Bau- und Umbautätigkeiten im Gange sind, die nicht nur die Pfarrkirchen und Kathedralen erfassen. Grubers Städte präsentieren sich als vollendetes »Gesamtkunstwerk« oftmals von der Vogelperspektive aus, und sie sind von einem Zentrum – sei es Kirche, Kloster oder

²⁵ Hundsichler, Perspektiven für die Archäologie des Mittelalters (wie Anm. 12), S. 98.

²⁶ Maschke, Erich, Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft 1959–1977 (VSWG Beiheft 68), Wiesbaden 1980.

²⁷ Graus, František, Die Einheit der Geschichte, in: Historische Zeitschrift 231 (1980), S. 631–649; ders., Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für Historische Forschung 8 (1981), S. 385–437; ders., Pest – Geißler – Judenmorde: Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86), Göttingen 1987; Czok, Karl, Bürgerkämpfe in Süd- und Westdeutschland im 14. Jahrhundert, in: Die Stadt des Mittelalters 3, hg. von Carl Haase, Darmstadt 1973, S. 303–344; Irsigler, Franz und Arnold Lassotta, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt, München 1989.

²⁸ Zu Grubers Konzept und Intentionen Böhme, Helmut, Städtebau als konservative Gesellschaftskritik. Bemerkungen zu Karl Grubers »Gestalt der deutschen Stadt«, in: Die alte Stadt 1 (1987), S. 1–27. – Eine Auseinandersetzung mit den Zeichnungen Grubers aufgrund der bauarchäologischen Forschungen der letzten Jahre in: Die Zähringer. Anstoß und Wirkung, hg. von Hans Schadek und Karl Schmid (Veröffentlichungen zur Zähringer Ausstellung 2), Sigmaringen 1986, S. 253f.: »Vogelschau Freiburg um 1200«; vgl. auch Meckseper, Cord, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, besonders S. 1f.

Herrensitz – dominiert. Auch wir blicken von oben auf die Stadt herab: Die Mutter, die mit ihrem Kind die Stadt betrachtet, sitzt am Rande eines Hügels, auf dem sich der Herrschaftssitz befindet. Die Stadtburg, der Bischofssitz mit der Kathedrale selbst, wurde ausgeklammert; denn den Kathedralen und der Burgenarchitektur sind in der Ausstellung eigene Räume gewidmet. Dargestellt werden Wohnquartiere unterschiedlichen Charakters, die auf je eigene Wurzeln zurückgehen; neben den vorstädtischen Siedlungskernen »dörflichen« Charakters (z.B. die dem Basler Petersberg nachempfundenen Holzhäuser hinter den großen Steinbauten in der oberen Bildhälfte) und dem Marktplatz als dem vom Handel geprägten ökonomischen »Herz« der Stadt, das an einer alten Fernverbindung liegt, entstehen auf freiem Feld neue Siedlungen. Die idealtypische Stadt steht für die Entwicklung jener noch wenig zahlreichen mittelalterlichen Städte, deren präurbane Siedlungskerne im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts erst allmählich zu einer »Großsiedlung« zu verschmelzen beginnen²⁹.

Wir legen die Betonung nicht auf die Stadt als »Gesamtanlage«, sondern auf das uneinheitliche Erscheinungsbild der städtischen Anfänge, das mit den heutigen Vorstellungen einer »mittelalterlichen Stadt« wenig gemeinsam hat³⁰. Nicht nur in den aus römischer Wurzel gewachsenen Städten des 11. Jahrhunderts, sondern auch in den Gründungsstädten des 12. Jahrhunderts ist das Stadtbild uneinheitlich, weil auch hier die neu angelegten Straßenzüge und Parzellen an ältere, vorstädtische Siedlungen anknüpfen und auch hier der »Planungsakt« weit weniger systematisch verlief, als sich das Forscherpersönlichkeiten wie Georg von Below, Hans Planitz oder Theodor Mayer noch vorgestellt hatten³¹. Im Gegensatz zum Bild in der Speyerer Ausstellung

²⁹ Zu den frühmittelalterlichen Vorläufern der städtischen Märkte am Beispiel der Schweiz siehe Ammann, Hektor, Die frühmittelalterlichen Marktorde der Schweiz, in: Westfälische Forschungen 15 (1962), S. 69–73 und Tauber/Hartmann, Von den Karolingern bis zur großen Pest (wie Anm. 4), S. 6–8 (die fiktive Geschichte bezieht sich auf den in der Mitte des 11. Jahrhunderts urkundlich erwähnten offenen Markt im Waldenburgerthal, zu Füßen des Hauensteinpases).

³⁰ Als solche frühen Siedlungskerne sind die ältesten Bauten auf dem Basler Petersberg und die zur romanischen Kirche unter der späteren Franziskanerkirche in Basel gehörende Siedlung zu sehen (beide Siedlungen mit archäologischen Belegen für Lederverarbeitung bzw. Gerberei; zur Gerberei und Hornmanufaktur im 11. Jh. vgl. den Beitrag J. Schibler und Barbara Stopp in: Rippmann, Basel Barfüßerkirche (wie Anm. 23)). Ein eindrückliches Beispiel in Zürich ist die in karolingische Zeit, d.h. in die Zeit der Gründung des Fraumünsters, zurückgehende Hofgruppe beim Fraumünster, der ein Friedhof zugeordnet ist; die Holzhäuser mit Schwellbalkenkonstruktionen (nach Gutscher Fachwerkbauten) wurden im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts teils vollständig abgetragen, teils durch Steinhäuser ersetzt. Vgl. Berger, Ludwig, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963; D. Rippmann, Basel Barfüßerkirche (wie Anm. 23), S. 15–18 und 52–56; Pläne Abb. 25 und 107; Gutscher, Daniel, Karolingische Holzbauten im Norden der Fraumünsterabtei, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 41 (1984), S. 207–224 (siehe dazu auch unten, Anm. 36). Zum Elsaß vgl. Brunel, Pierre, La formation urbaine de Colmar à l'épreuve de l'Archéologie, in: Annuaire de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Colmar 30 (1982), S. 17–27.

³¹ Keller, Hagen, Die Zähringer und die Entwicklung Freiburgs zur Stadt, in: Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung, hg. von Karl Schmid (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 1), Sigmaringen 1986, S. 17–29.

sind Grubers Städte vom Ende der Entwicklung her gedacht und in ihrer »organischen Geschlossenheit«, deren Ordnung aus der »Religio« entstanden ist³², im Ergebnis eine »städtebauliche Schöpfung«, »ein baukünstlerischer Willensakt«³³. Die geordnete, spätmittelalterliche Stadt Grubers verweist nicht so sehr auf einen historisch und kunsthistorisch verifizierbaren Zustand als vielmehr auf gesellschaftspolitische Vorstellungen, wie eine zukünftige Stadterneuerung im kriegszerstörten Deutschland auszusehen hätte, die Bilder sind gedacht als Leitbilder für Architekten. Dagegen lassen die offenen, unbebauten Plätze, Baumgärten, Gärten und Höfe im »Salierbild« in der Salierzeit noch Spielraum für die bauliche Verdichtung der wachsenden Stadt, der durch die Befestigung nach außen räumliche Grenzen gesetzt sind.

Noch sind Reihenbebauungen in der Art der entlang des Flusses aufgestellten vier Großbauten (Nr. 9 im Bild) seltene Ausnahmeerscheinungen. Während des 12. und – wie in Freiburg i. Br. nachgewiesen wurde – häufiger noch im 13. Jahrhundert manifestiert sich die bauliche Verdichtung nicht nur durch horizontale Erweiterung³⁴, sondern mehr und mehr auch durch vertikale Erweiterung, also durch Unterkellerung sowie Geschoßerhöhung der Häuser³⁵. Der Prozeß der »Versteinerung« setzt im 11. Jahrhundert erst zögernd ein, doch sind für diesen Zeitraum schon steinerne Wohnhäuser belegt³⁶; ihre Erbauer sind zunächst im Umkreis von Domherren, bischöflichen Ministerialen – oder wie im Falle Zürichs Ministerialen der Fraumünster-Abtei – und Stadtdiaken zu suchen, erst in nachsalischer Zeit wird das gemauerte Haus zu einem Statussymbol der vornehmen Stadtbürger. Die im Bild vorgeführten Steinbauten sind ein für ihre Zeit »modernes« Element, das über die salische Zeit hinausweist. Jedoch haben die Parzellierung und die Anordnung der Gebäude innerhalb der Parzellen und zur Gasse hin – die Häuser wenden der Gasse mitunter noch ihre breite Front zu – noch nichts zu tun mit jenen Gassenstrukturen, die sich im späten Mittelalter herausbildeten und vielen

³² Böhme (wie Anm. 28), S. 3f. und 12.

³³ K. Gruber, S. 56, vgl. Böhme (wie Anm. 28), S. 20.

³⁴ Anschauliche Arbeiten über den mit der Versteinerung gekoppelten Prozeß der baulichen Verdichtung bei Handke, Barbara, Jürg Hanser und Ulrich Ruoff, *Das Haus zum Rech. Der Bau und seine Bewohner während 800 Jahren*, Zürich 1979; Schneider, Jürg, *Das hochmittelalterliche Steinhaus in Zürich*, in: *Unsere Kunstdenkmäler* 36/3 (1985), S. 270–278.

³⁵ Vgl. J. Diel, *Die Tiefkeller im Bereich Oberlinden. Stadt und Geschichte* (Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br. 2), Freiburg 1981; L. Schmidt, *Kellerkartierung und Hausforschung in Freiburg i. Br.*, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 14 (1985), S. 112–122; Die Zähringer. Anstoß und Wirkung (wie Anm. 3), Sigmaringen 1986, S. 254: ein um 1170 (den-drochronologisch datierte Hölzer einer Balkendecke) gebauter Steinbau mit Keller wird um 1225 durch Abtiefung des Kellers erweitert. Der Nachweis früher schriftlicher Belege für Keller bei Rippmann, *Basel Barfüßerkirche* (wie Anm. 23), S. 18f.

³⁶ Frühe Beispiele für Steinbauten (vor 1100) sind Haus I und III in Zürich Münsterhof; in Haus III sind Wandmalereien nachgewiesen; vgl. Schneider, Jürg et al., *Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadtkernforschung 1977/78* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 9, 10), Olten/Freiburg i. Br. 1982, Teil I, S. 88–97 und S. 104–120; dieses Haus wird auch vorgestellt in Tauber/Hartmann (wie Anm. 4), S. 112. Zu Basel: Rippmann, *Basel Barfüßerkirche* (wie Anm. 23), Plan Abb. 107, S. 130f., Gebäude R und Lavicka/Rippmann, *Hochmittelalterliche Bürgerhäuser in Basel* (wie Anm. 20).

Altstädten bis heute ihr unverwechselbar »mittelalterliches« Gepräge geben. In der salischen Zeit herrscht, soweit das heute schon erkennbar ist, die breite, blockparzellenartige Grundstücksproportion vor, während die Aufteilung geräumiger Parzellen in schmale Riemenparzellen, die sich von der Straße her tief in den Hof hineinziehen, erst durch spätere Teilungen und Umbauten erfolgt³⁷. Von der salischen zur spätmittelalterlichen Stadtgestalt führt ein weiter Weg.

IV.

Während bei Gruber das ideale Zuständliche betont wird, war es unser Ziel, auf die Stadt im Wandel, den Stadtwerdungsprozeß hinzuweisen und das Moment der Entwicklung zu betonen. Schon auf Grund der archäologischen Quellenlage und der Grenzen archäologischer Methoden wäre es wenig sinnvoll, die salische Stadt und ihre äußeren Merkmale strikt gegen die Stadt nach 1125 abgrenzen zu wollen. Die Entwicklung von Gestaltungsprinzipien und Bauformen verlief je nach Größe und Typ einer Stadt nach eigenen Mustern und in zeitlich verschobenem Rhythmus. Wie erwähnt, sollten auch die Menschen einbezogen werden, und so wurde den Bewohnern allgemein sowie den Bauhandwerkern und ihren Arbeitsgebieten eigene Abschnitte gewidmet. Die Stadt war nicht nur »Stadt der Bürger«³⁸ und der Bürgerinnen³⁹, sondern auch Stadt der Maurer, Zimmerleute, LastenträgerInnen, HandlangerInnen, Köchinnen, Ammen und Dienstmägde. Ist von den Menschen unterschiedlicher Rechtsstellung in einem differenzierten Sozialgefüge der ständischen Gesellschaft, von ihren Institutionen und von ihren Tätigkeiten die Rede, so ist logischerweise auch das Thema Stadt und Ökonomie eingeschlossen. Gleichzeitig sollte das Bild aber auch Assoziationen zum Thema »Stadt als Umwelt« hervorrufen; die Errichtung städtischer Gebäude und Infrastruktur erforderte die Gewinnung natürlicher Ressourcen und die Veränderung noch vorhandener Freiflächen wie auch des städtischen Vorfeldes. Die täglichen Erfahrungen der StädterInnen waren durch die Wahrnehmung von Gestank, Lärm und Rauch geprägt, und Wasserversorgung wie Abfallbeseitigung waren ebenso grundsätzliche Erfordernisse des Zusammenlebens auf zunehmend enger

³⁷ Vgl. Lavička, *Bauliche Entwicklung* (wie Anm. 20); Engels, *Zur Topographie Speyers* (wie Anm. 22).

³⁸ Sarasin, Philipp, *Stadt der Bürger: struktureller Wandel und bürgerliche Lebenswelt Basel 1870–1900*, Basel/Frankfurt 1990.

³⁹ Ennen, Edith, *Die Frau in der mittelalterlichen Stadt*, in: Herrmann, Bernd (Hg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Darmstadt 1986, S. 35–52; dies., *Frauen im Mittelalter*, 4. überarbeitete Aufl. München 1987; Uitz, Erika, *Die Frau in der mittelalterlichen Stadt*, Stuttgart 1988; Wunder, Heide, *Historische Frauenforschung – Ein neuer Zugang zur Gesellschaftsgeschichte*, in: *Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen-Lebensnormen-Lebensformen*, hg. von W. Affeldt, Sigmaringen 1990, S. 31–44; dieselbe, *Überlegungen zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im 15. und 16. Jahrhundert aus sozialgeschichtlicher Sicht*, in: H. Wunder und Christina Vanja (Hgg.), *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit* (stw 913), Frankfurt a. M. 1991; hier stellt Wunder den grundlegenden Wandel im Zusammenhang der Entstehung der hochmittelalterlichen Städte und der Lohnarbeit dar.

werdendem Raum wie die Errichtung von Wohnungen und Werkstätten für die Bevölkerung. Diese Themen sind eher durch die Archäologie zu erschliessen als durch die Geschichtswissenschaft, die sich erst für das Spätmittelalter auf eine genügende Quellenbasis stützen kann⁴⁰.

Bei der Umsetzung von mehr oder weniger deutlichen Spuren in ein Gesamtbild müssen »Fehler« im Detail in Kauf genommen werden; denn meist stehen der Archäologie und Bauforschung nur Bruchstücke und einzelne Mosaiksteinchen einer historischen Gesamtanlage als Grundlage zur Verfügung. Es sei die an sich banale Tatsache in Erinnerung gerufen, daß der Inhalt eines Rekonstruktionsbildes in dem Maße spekulativer und angreifbarer wird, als sich der abgebildete Gegenstand vom Boden entfernt: Ist ein Hausgrundriß aufgrund der im Boden nachgewiesenen Mauerfundamente oder Schwellbalkenunterlagen noch schlüssig ergänzbar, so ist die Rekonstruktion der Wand schon schwieriger (gemauerte Wand, Fachwerk, Ständerbau); unbekannt bleibt die Binneneinteilung, Erschließung (Treppe/ Fensteröffnungen/Hocheingang) und Ausstattung (Kamine, Kachelöfen) allfälliger oberer Stockwerke, und vollends ungesichert bleibt die Form des Daches (Satteldach, Pultdach, abgewalmtes Dach, Grabendach) und das für die Dachhaut verwandte Material (Stroh, Schindeln oder Brettschindeln, später Ziegel). Mit den selben Unsicherheiten ist die Ergänzung der Stadtmauer mit ihrem Zinnenkranz behaftet⁴¹. Der »Wahrheits«-Gehalt eines Rekonstruktionsversuches kann sich somit nicht auf das einzelne Detail beziehen, sondern die Bemühung um eine »wahrheits«-nahe Darstellung richtet sich auf einige wenige, anhand baulicher Einzelfunde belegbare Haustypen, Bauformen, Bauprinzipien und Raumeinteilungsmuster und auf Konzepte zur Stadtentwicklung, welche die Geschichtswissenschaft erarbeitet. Wie die Kritik an Karl Grubers vom Impetus konservativer Gesellschaftskritik geleiteter Stadtauffassung deutlich gemacht hat, ist eine solche Darstellung zwangsläufig zeitgebunden. Den Kritikern sei mit Nachdruck gesagt, daß es nicht darum ging, »die« Stadt zu zeigen, »wie sie wirklich war«, sondern eine Vorstellung von Stadt zu formulieren, wie sie hätte gewesen sein können.

⁴⁰ Mensch und Umwelt im Mittelalter (wie Anm. 39); Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte, hg. von Jürgen Sydow (Stadt in der Geschichte 8), Sigmaringen 1981; Dirlmeier, Ulf, Die kommunalpolitischen Zuständigkeiten und Leistungen süddeutscher Städte im Spätmittelalter, in: Stadt in der Geschichte 8, Sigmaringen 1981, S. 113–150; ders., Historische Umweltforschung aus der Sicht der mittelalterlichen Geschichte, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 6 (1988), S. 97–111; Simon-Muscheid, Katharina, »...Damit der gestannck den Lüten desterminde trant tu«. Öffentliche Hygiene im spätmittelalterlichen Basel, in: Unsere Kunstdenkmäler 41/2 (1990), hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, S. 217–222; Jaritz, Gerhard, Werner Schwarz und Verena Winiwarter, Umweltbewältigung. Historische Muster des Umgangs mit der Krise, in: Medium Aevum Quotidianum, newsletter 24, Krems 1991, S. 7–19. – Zu archäologisch gesichertem Abfall vgl. Ausgrabungen auf dem Augustinerplatz (Museum für Ur- und Frühgeschichte, Die Kleine Ausstellung 1), Freiburg 1983; Schmidt-Thomé, Peter, Hölzernes Tischgeschirr des 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, 1986, S. 129–158.

⁴¹ Vgl. die Rekonstruktionszeichnung bei P. Vychitil, Neues zur frühen Stadtbefestigung Würzburgs, Unterfranken, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1982, Stuttgart 1983, S. 149f.